

CHARLOTTE
NASH

*Im wilden
Tal der
Sehnsucht*



Weltbild

Im wilden Tal der Sehnsucht

Die Autorin

Charlotte Nash ist in England geboren und in Australien aufgewachsen. Sie ist eine große Pferdenärrin und begabte Reiterin, studierte aber Medizin und Maschinenbau, arbeitete als Ärztin und baute Raketen, bevor sie 2010 anfang zu schreiben. Charlotte liebt Motorräder und Flugzeuge – und das Schreiben romantischer Geschichten.

Charlotte Nash

Im wilden Tal der Sehnsucht

Thriller

Aus dem Englischen von
Sabine Schäfer

Weltbild

Die englische Originalausgabe erschien 2016 unter dem Titel *The Horseman* bei
Hachette Australia Pty Ltd

Besuchen Sie uns im Internet:
www.weltbild.de

Copyright der Originalausgabe © 2016 by Charlotte Nash
The Horseman was first published in Australia in 2016 by Hachette Australia Pty Ltd
and this German language edition is published by arrangement with
Hachette Australia Pty Ltd.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Übersetzung: Sabine Schäfer

Projektleitung und Redaktion: usb bücherbüro, Friedberg/Bay

Umschlaggestaltung: *zeichenpool, München

Umschlagmotiv: www.shutterstock.com (© sirtravelalot; © Viktoriia Bondarenko;

© Axusha; © OskarWells; © Dmitry Pichugin)

Satz: Datagroup int. SRL, Timisoara

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-95973-631-2

2020 2019 2018 2017

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Ausgabe an.

*Für Della, das allerbeste und zauberhafteste Pferd,
das ein Mädchen sich hätte wünschen können.*

Januar, irgendwo im Wonnangatta-Nationalpark

Peta Woodward erstarrte auf dem mit Laub bedeckten Pfad, als sie die Geräusche von Pferdehufen hörte. Bewegungslos verharrte sie, mit ihrem Rucksack auf den Hüften, während die letzten Nebelschwaden, die wie Rauch zwischen den hoch aufragenden Stämmen hingen, auf ihren Wangen kondensierten. Sie konzentrierte sich auf die Stille des Waldes, lauschte angestrengt. War das ein Pferd? Oder nur eine Erinnerung, die sie heimsuchte?

Sie griff nach ihrer Kette.

Der Phantomgalopp wurde Realität. Ein Pferd durchbrach den nebligen Morgen, mit geblähten Nüstern, fliegenden Ohren, einem leeren Sattel auf dem Rücken und Zügeln, die gefährlich zwischen seinen Hufen tanzten.

Peta sprang überrascht zur Seite, und das Gewicht ihres Rucksacks zog sie nach hinten. Sie landete wie eine Schildkröte auf dem ansteigenden Hang, zwischen Farnen und Sträuchern, ihr Herz hämmerte gegen ihre Rippen. Das Pferd schnaubte, scheute und wirbelte Blätter am Rand des Pfades auf, als es vorbeidonnerte.

Peta reckte den Hals, um mit den Augen dem braun-weißen Rumpf des Pferdes zu folgen. Es war kein wildes Pferd. Und das bedeutete ...

»Patch!« Ein klagender menschlicher Ruf, rau und von weit weg, durchdrang den Nebel.

O nein, *Leute!*

Peta schnallte den Rucksack ab, schlüpfte aus den Schulterriemen, marschierte zum nächsten Baum, versteckte sich dahinter und dachte nach. Wenigstens war sie nicht auf der anderen Seite vom Weg abgekommen, wo der Gebirgsausläufer zu einem der Flüsse abfiel, die diese Seite des Berges durchzogen. Ihre Bauchmuskeln schmerzten – sie hatte sie vermutlich zu sehr angespannt, als sie gefallen war –, aber als sie sich abtastete, fand sie keine weiteren Schäden, nur einen Kratzer seitlich am Knie unter ihren Shorts. Sie spähte um den Baumstamm herum und atmete ruhig. Bald erschienen ein Mann und eine Frau, die dampfende Atemwolken ausstießen. Nein, ein Junge, vielleicht fünfzehn oder so, und eine Frau, vermutlich in den Vierzigern, mit blondem Haar, das vom Schlaf zerzaust war; ihre Beine waren mit blauen Reithosen bekleidet, und eine gesteppte Weste bedeckte ihr langärmeliges Sportshirt. Der Junge war schlaksig, hatte die Hände unter die Arme gesteckt und sah aus, als würde er, nur in T-Shirt und Jeans, frieren. Peta drückte ihren Rücken an den Baumstamm. Sie hatte seit Wochen keinen anderen Menschen mehr gesehen oder gehört, seit sie sich für längere Zeit von ihrem Job in der Notaufnahme des Royal Melbourne Hospitals hatte beurlauben lassen, und sie wollte, dass es so blieb. Doch sie konnte sich nirgends richtig verstecken.

»Oh, Hallo!«, rief die Frau. »Haben Sie ein Pferd gesehen?«

Peta nickte und zeigte den Pfad entlang. »In diese Richtung.« Ihre Stimme war rau, aufgrund mangelnder Nutzung.

»Gott, ich hoffe, er ist nicht so weit gelaufen. Patch!«, rief die Frau, machte aber keine Anstalten, weiterzugehen, als

wäre sie nicht sicher, was die soziale Etikette verlangte, wenn man einen anderen Wanderer traf.

Peta überlegte. Dieser Teil des Weges war abgelegen, und falls es schwer war, Patch einzufangen, konnten sie vermutlich ein weiteres Paar Hände gebrauchen.

Bald suchten sie alle den Pfad ab. Die Frau schien sich unterhalten zu wollen. Ihr Name war Linda, und sie und Toby hatten vor, mit Tobys Eltern, die noch mit ihren anderen Pferden im Camp waren, den ganzen landesweiten Wanderweg bis Cairns zurückzulegen. Toby war in seinem Auszeitjahr, sie hatten geplant, vor dem Ende des Sommers die Berge durchquert zu haben.

»Wenigstens ist er leicht aufzuspüren«, sagte Linda, die stehen geblieben war, um Hufabdrücke in der weichen Erde zu inspizieren. »Der Mistkerl. Zu Hause ist er leise wie eine Maus, aber hier oben ist alles neu und anders. Heute Morgen hat ihn ein Wombat erschreckt. Ein Wombat! Toby war gerade dabei, ihn zu beladen.«

Peta blickte zu Toby, dessen Hände immer noch unter seine Achseln geklemmt waren und dessen hochgezogene Schultern die Zurückhaltung eines Teenagers signalisierten. Peta fragte sich, wessen Idee dieser Trip gewesen war. Wie sehr sie es auch liebte, hier draußen zu sein, es war deutlich zu erkennen, dass er es nicht tat. Als Linda weiterging, lief Peta neben Toby her und genoss das Schweigen, während Linda vorwärts preschte und mit ihrem Geplapper die Buschgeräusche übertönte. Als sie zu einer scharfen Kurve kamen, kannte Peta bereits ihre ganze Reiseroute.

»Da bist du ja, du Lümmel«, verkündete Linda einen Augenblick später.

Patch hatte seinen Lauf an einer schönen Stelle neben dem Weg beendet, wo das Gras dick war und man durch eine Lücke in den Bäumen einen Blick auf die hohen Berge erhaschen konnte. Peta betrachtete das Pferd mit der Erfahrung eines Mädchens, das auf einem Gestüt aufgewachsen war. Das Pferd schien ruhig und friedlich zu sein, aber es beobachtete Linda, während es am Gras knabberte, und sein Satteltaschengurt hing nur an einer Schnalle und lief Gefahr, bis zu seinen Flanken zu rutschen. Peta streckte eine Hand aus, um Linda aufzuhalten.

»Er wird wieder weglaufen. Warten Sie einfach.«

»Klar, er denkt darüber nach«, sagte sie. »Aber ich habe eine Geheimwaffe.« Sie griff in ihre Tasche und holte eine leuchtend orange Möhre heraus. Patches Nüstern bebten, verrieten sein gieriges Interesse.

»Siehst du? Ich weiß, was du magst«, sagte Linda.

Einen Moment später kaute Patch auf der Möhre herum, während Linda eine Halfterleine aus dem Rucksack holte und den gefährlich hängenden Satteltaschengurt ignorierte.

»Lassen Sie mich das nur in Ordnung bringen«, sagte Peta und näherte sich. Patch war zu sehr mit der Möhre beschäftigt, um sich darum zu kümmern, seine Flanken erhitzt von dem Lauf, und der Pferdegeruch überflutete sie und brachte eine Welle der Erinnerungen mit sich. So hatte jeder Morgen ihrer Kindheit gerochen. Ihre Finger fummelten an der Schnalle herum, bevor es ihr gelang, die Satteltasche höher zu hieven und beide Gurte neu zu befestigen.

»So«, sagte sie und trat schnell weg.

»Sie müssen auch ein Pferdemädchen sein«, bemerkte Linda.

»Meine Eltern hatten ein Gestüt«, sagte Peta. Jetzt, wo die Krise vorbei war, war sie auf der Suche nach einem Fluchtweg.

»Wirklich? Wo? Hier, Toby, nimm du ihn.«

Toby zögerte auf eine Art, die Petas professionelle Aufmerksamkeit auf sich zog, als sie bemerkte, wie er seine rechte Hand schützte.

»Hast du dir wehgetan?«, fragte Peta.

»Er hat eine Reibungsverbrennung, weil Patch sich ihm entzogen hat«, erklärte Linda mit wenig Mitgefühl.

»Kann ich es mir ansehen?« Peta bewegte sich auf Toby zu, als wäre er ein verängstigtes Tier. »Ich bin Ärztin.«

Toby zog die Augenbrauen nach unten, öffnete aber seine Hand und neigte sie in Petas Richtung. Die Handfläche wies eine üble rote Abschürfung auf, mit Fetzen abgestorbener Haut, wo das Seil über seine Finger gezerrt worden war.

»Ich wette, das tut weh«, sagte sie abschätzend. Die Abschürfungen sahen oberflächlich aus, doch die unbeschädigte Haut war dreckverschmiert. »Wie wäre es, wenn du mit zurück zu meinem Rucksack kommst und ich es mir genauer ansehe? Ich habe eine Taschenlampe und etwas Kochsalzlösung.«

Sanft redete sie ihm gut zu, während Linda folgte, Patch an der Leine führte und Fragen abfeuerte: Wo arbeitete Peta? Wie lange war sie schon gelaufen? Was waren ihre Pläne? Peta tat ihr Bestes, das auszublenden, und als sie ihren Rucksack erreichten, konzentrierte sie sich darauf, ihr Erste-Hilfe-Set zu finden.

»Seile sind ziemlich schmutzig, also sollten wir das unbedingt auswaschen«, erklärte sie. »Wann war deine letzte Tetanusimpfung?«

»Bevor wir aufgebrochen sind«, murmelte er.

»Wir haben noch mehr Wasser im Camp«, bot Linda an.

»Es ist nicht nötig, dass Sie Ihre Ausrüstung verschwenden.«

»Wenn es Wasser vom Wanderweg ist, dann ist es nicht steril, und Sie sollten es für diesen Zweck nicht benutzen«, sagte Peta und drehte den Deckel von der Salzlösung. »Tut mir leid, wenn das brennt«, sagte sie zu Toby.

Er überstand die Säuberung mit minimalem Zusammenzucken, und bald hatte Peta die Wunde mit Mullbinden und Verbänden versorgt, die sich grellweiß von den erdigen Braun-, Grün- und Grautönen der auf den Weg gefallenen Blätter abhoben.

»Jetzt musst du sie sauber halten«, sagte sie zu ihm. »Und sieh zu, dass es sich jemand ansieht, sobald du in eine Stadt kommst. Hier draußen kannst du keine Infektion gebrauchen.«

»Es sind vier Tage bis Omeo, aber wir haben Reise-Antibiotika«, sagte Linda.

Peta nickte. Er würde sich die ganze Zeit über unwohl fühlen. »Geh dort unbedingt zu einem Arzt, und falls es infiziert aussieht – rot, geschwollen, heiß, irgendetwas davon – geh nicht wieder los, bevor es nicht besser geworden ist.« Peta packte ihr Set wieder in seinen Beutel. »In der Zwischenzeit ... hast du Handschuhe?«

Er nickte.

»Gut, benutz sie. Und übe keinen Druck auf deine Hand aus. Jemand anders muss die Führung übernehmen.«

»Danke«, sagte Toby, der in dem Moment munterer geworden war, als Peta Omeo erwähnt hatte.

Linda wirkte verärgert, murmelte etwas davon, ob das

wirklich nötig sei. »Warum gehen Sie nicht mit uns?«, schlug sie dann vor, als würde das alle Probleme lösen. »Falls es zum Problem wird, hätten wir Sie dabei. Muss einsam sein, alleine zu wandern. Was sagen Sie?«

Mit einem Anflug von Panik rückte Peta ihren Rucksack gerade und vermied Blickkontakt. »Nein, danke, wirklich.« Helfen war eine Sache. In einer großen Gruppe festzusitzen, besonders mit Pferden, eine ganz andere.

»Nun, dann kommen Sie wenigstens mit und essen mit uns – Sie sehen halb verhungert aus. Der Campingkochtopf hat bereits gekocht.«

Peta tat so, als würde sie es in Betracht ziehen, aber sie würde keinesfalls zurückgehen. Sie konnte nicht. Sie würde ihnen nicht erzählen, dass ihr Vater gerade gestorben war oder versuchen, die komplexe Beziehung zwischen ihnen zu erklären. Dass sie beide zu sehr in die Trauer über das, was mit Stacey passiert war, verstrickt gewesen waren und es deshalb in den vierzehn Jahren, die seither vergangen waren, nie geschafft hatten, mehr als nur eine oberflächliche Unterhaltung zu führen. Oder dass er ihr, trotz allem, massive und unerwartete Schulden hinterlassen hatte, die Peta eine schwierige Entscheidung abverlangten. Nein, Peta hatte bereits inmitten des Drucks durch ihren Job in der Notfallmedizin versucht, ihre Gefühle zu entwirren und zu entscheiden, was sie tun sollte, und es war ihr unmöglich gewesen. Sie brauchte Raum für sich, und die Klarheit körperlicher Anstrengung. Auf diese Weise hatte sie gelernt, mit allem klarzukommen, und sie würde sich jetzt nicht aufhalten lassen.

Sie schwang ihren Rucksack fachmännisch über ihren

Kopf und hob das Gewicht auf ihre Hüften. »Ich muss in Bewegung bleiben«, sagte sie mit einem knappen Nicken. »Passen Sie auf sich auf.«

»Oh, nette Kette«, sagte Linda, in einem allerletzten Versuch, sie in ein Gespräch zu ziehen. »Ich hatte früher mal genauso eine. Wer ist der Beau?« Peta schnappte sich den Anhänger und strich über den gezackten Rand des halben Herzens, während sie ihn wieder unter ihr Shirt steckte. »Niemand«, sagte sie. Doch das war nicht die Wahrheit. Die Kette war ihre Erinnerung an Stacey. Und sie würde sie schweigend bis weit über das Ende des Wanderwegs hinaus tragen.

Peta gab eine Stunde lang Gas, um die Entfernung zwischen sich und Lindas Gruppe zu vergrößern, aber sie wusste, dass sie sie auf Pferden bald einholen würden. Also blieb sie unter einem Schneeeukalyptus stehen, mit dampfender Haut und einem Halbmond aus Schweiß auf der Vorderseite ihres Shirts, um aus ihrer Feldflasche zu trinken und ihre Karten zu konsultieren.

Peta zog ihren Kompass hervor und schätzte ihre Position anhand der nahe gelegenen Gipfel und Flüsse. Ein Wippflöter rief, als sie ihre vorgesehene Route den ganzen Weg bis nach Omeo nachvollzog – dieselbe Route, die Lindas Gruppe höchstwahrscheinlich nehmen würde. Doch ein Stückchen weiter würde sie, wenn die Karte stimmte, einen abzweigenden Wanderweg finden, der nach Norden abschwenkte und auf einen weiteren Weg namens Ridgeback führte, bevor dieser sich schließlich wieder mit ihrer vorgesehenen Route viel näher bei Omeo vereinigte. Peta lächelte – der Umweg war nur für Wanderer gedacht. Sie konnte sich von Linda und Konsorten überholen lassen.

Sie fand den neuen Wanderweg mit Leichtigkeit, und bis zum mittleren Nachmittag hatte sie die Baumgrenze hinter sich gelassen und war auf dem Ridgeback, einem kahlen Gebirgsausläufer, der sich über das Dach der Berge erstreckte. Auf beiden Seiten bestand das Hochland aus grünem Gipfel an grünem Gipfel, jeder mit einem sich sträubenden Mantel aus toten Schneeeukalyptusbäumen. Eine ähnliche Reihe von ausgebleichten Stämmen säumte auch den Rand des Ridgebacks. All das waren Feuerschäden, was in diesem Jahr schwer vorstellbar war, in dem ein nasser Sommer so viel neues Wachstum hervorgebracht hatte. Über ihr war der weite Himmel blau und klar, die Sonne heiß, selbst bei dem kühlen Wind.

Peta zog den Reißverschluss ihrer Jacke auf und ließ die Luft ihre Haut kühlen, ging aber weiter. Mühsal half ihr, sich zu konzentrieren. Sie starrte nach vorne und stellte sich dieselbe Frage. *Was soll ich tun?*

Immer noch keine Antwort. Aber es würde eine kommen. Sie musste weitergehen. Als am frühen Abend ihre Füße zu schmerzen begannen, hatte sie niemanden getroffen, und die Ereignisse des Morgens schienen schon einen Monat zurückzuliegen. Sie suchte sich eine kleine Mulde aus, um ihr Zelt aufzuschlagen, und schwang den Rucksack auf den Boden. Morgen würde sie das Ende des Ridgebacks erreichen und am Tag danach wieder auf den Wanderweg nach Omeo stoßen.

Ihre Routine am Ende des Tages war beruhigend mechanisch: Socken ausziehen, Blasen versorgen (heute: linke Ferse), Zelt aufbauen, Schlafsack aufschütteln. Eine gefriergetrocknete Mahlzeit mit Wasser aus der Feldflasche zubereiten,

die Strecke des Tages in ihr Notizbuch kritzeln, die nächste planen, sich dann hinsetzen und beobachten, wie das Land die Farbe verändert. Bei all dem war ihre Müdigkeit eine Erleichterung, eine Versicherung, dass der Schlaf kommen würde. Daher freute sich Peta, als die Sonne versank und die Berge in ein rotes Glühen tauchte, was immer das Versprechen eines wunderbaren Morgens war, auf einen guten Tag.

Sie täuschte sich gewaltig.

Tatsächlich wachte Peta auf und stellte fest, dass der weite Ausblick von dickem Nebel verschluckt worden war. Nur geisterhafte Glieder der toten Schneeeukalyptusbäume waren sichtbar, wie eine neblige Suppe aus zerbrochenen Knochen. Die Luft war klebrig kalt, das Licht trüb und grau, so dass sie eine Stunde länger als normal geschlafen hatte.

Sie machte sich ein schnelles Frühstück mit einer Packung Haferflocken und getrockneten, in Wasser eingeweichten Früchten und brach das Lager ab. Sie würde besonders sorgfältig navigieren müssen, um Verzögerungen zu vermeiden, und war gerade dabei, die Karte zu betrachten, als die ersten Regentropfen fielen. Peta zog ihre Kapuze über, kauerte sich über das laminierte Blatt. Eine Hütte war nur etwas über einen Kilometer den Pfad entlang verzeichnet. Dort würde sie hingehen; falls das Wetter richtig schlecht wurde, konnte sie es dort abwarten.

Doch zehn Minuten später beschrieb schlecht es nicht mehr so ganz. Peta wusste, dass das Wetter in den Bergen bekanntermaßen launenhaft war, doch jetzt schien es das unbedingt beweisen zu wollen. Der Wind peitschte über den Grat und ließ sie stolpern, der Regen fuhr unter ihre Kapuze.

Peta fluchte, vergaß, wie viele Schritte sie gezählt hatte. Die Hütte konnte jetzt nicht mehr weit sein. Sie lehnte sich mit der Schulter gegen den Sturm und blinzelte Wasser von ihren Wimpern.

Alles, was sie sehen konnte, war der Pfad selbst, eine felsige Furche zwischen Klumpen von Gras und winzigen Sukkulenten. Jenseits davon, im Nebel, befanden sich, wie sie wusste, kleine flache Plateaus, bevor das Land zu tiefen Tälern abfiel. Wenn die Hütte nicht direkt am Pfad lag, könnte sie sie verpassen.

Der Regen fiel unerbittlich. Als sie den Ort erreicht hatte, wo, wie sie schätzte, die Hütte sein sollte, war ihr Haar nass und Wasser lief ihr den Rücken hinab. Die Rucksackriemen rieben ihre Haut wund. Sie ging weiter, während sie versuchte, sie zu verstellen, kam vom Weg ab und fand sich plötzlich vor einem steilen Abhang wieder. Petas Körper erschauerte vor Furcht. Sie wich zurück, mit zitternden Knien, und fiel beinahe über einen verbrannten, heruntergefallenen Ast. Mit größerer Vorsicht umkreiste sie den Bereich, suchte zehn Minuten langsam, bevor ihr die Erkenntnis dämmerte und sie zurückging. Es war kein Ast. Es war ein Pfosten.

Die Hütte, nach der sie gesucht hatte, war weg, abgesehen von den Balken, die im Gras lagen und einer eingesunkenen eisernen Feuergrube. Peta stolperte darüber, als der Wind ihren Rucksack hin und her warf. Sie musste bei dem letzten Feuer abgebrannt sein. Sie konnte nicht weitergehen; sie würde sich irgendwo hinkauern müssen, bis der Sturm vorbeigezogen war, und dafür musste sie sich einen Ort suchen, der weniger exponiert war, oder sie würde ihr Zelt nie aufstellen können.

Mit kalten, steifen Fingern stellte sie den Rucksack neben die alte Feuergrube und fing an, das Gelände abzugehen, kreisförmig von der Feuergrube ausgehend, auf der Suche nach einer Felsnase, einer Mulde oder einem Baumstumpf, irgendetwas, das ihr Schutz bieten würde. Ohne das Gewicht des Rucksacks fiel ihr das Gehen leichter, die Profile ihrer Wanderschuhe griffen auf den Steinen im Gras. Bei ihrer dritten Runde vom Mittelpunkt nach außen entdeckte sie etwas vor sich – war das eine Furche im Gras? Sie erkannte ihren Fehler zu spät. Ihr linker Fuß war bereits über den Rand gerutscht. Kalte Finger schieren Entsetzens zerrten an ihr, als sie fiel. Ihre Hüfte traf mit einem dumpfen Aufschlag den Rand, und sie schlitterte auf Schlamm und Wasser. Ihr Rücken rutschte über Felsen, ihr Körper überschlug sich, bevor er krachend zum Liegen kam. Der Wind schien aufgehört zu haben. Sie blinzelte, keuchend und zitternd. Sie war nicht ganz so tief gefallen, wie sie gedacht hatte; der Rand irgendeiner Art von enger Schlucht war immer noch zu sehen, vielleicht zwei Meter über ihr, über den ein dünner Wasserstrahl in Kaskaden herabfiel. Hinter ihr befand sich jedoch eine Klippe, von der ihr schwindlig wurde; das Land tief darunter war durch den Nebel am Boden noch gerade so sichtbar. Sie musste in einem Erdbeben gelandet sein, direkt am Rand des Berges.

Gott, das war knapp.

Peta atmete mehrmals durch, um sich zu beruhigen und sah sich um. Die Wände der engen Schlucht bestanden aus Erde und Stein. Sie könnte in der Lage sein, herauszuklettern.

»Au, Mist!« Sie fiel zurück, ihr linker Fuß schmerzte heftig.

Mit einem Zischen streckte sie ihr Bein aus. Der Knöchel schwoll in ihrem Stiefel an. Sie hatte ihn doch nicht etwa gebrochen?

Bitte nicht. Sie weigerte sich, daran zu denken. Sie war nur abgerutscht. Es war nur eine Verstauchung. Sie würde aus dieser Schlucht herauskommen, den Sturm mit dem Fuß in den kalten Wind gereckt überstehen. Bis morgen würde es sicher besser sein. Ein Tag mit nur leichter Laufbelastung würde die Verstauchung lockern, und dann würde wieder alles in Ordnung sein.

In dem Augenblick bemerkte sie das Blut, das an ihrer rechten Wade hinablief. Als sie die Haut zu sich zog, entdeckte sie einen Splitter blassen Holzes, der sich in die Haut bohrte. Sie tastete darum herum. Er saß nicht zu tief, kein K.o.-Kriterium. Sie brachte die innere Stimme zum Schweigen, die fragte: *Bist du wahnsinnig?* Sie war Ärztin. Sie konnte damit fertig werden. Sie musste nur hier herauskommen, die Wunde säubern und versorgen.

Und das Erste, was sie tun musste, war, hier herauszukommen.

Peta schob entschlossen ihr Unterkiefer vor und suchte nach Felsen, die sie als Haltegriffe benutzen konnte. Sie hob den verletzten Fuß hinter sich in die Luft und benutzte ihr Knie. Sie entdeckte schnell, wie falsch sie diesen Erdbeben eingeschätzt hatte. Die Wände bestanden nicht einfach nur aus Erde, sie bestanden aus *Schlamm*. Und die Felsen waren mit grünem Schleim bedeckt. Als ihre Hand das erste Mal abrutschte, sagte sie sich, es sei Pech gewesen; sie würde vorsichtiger sein.

Doch beim zweiten Mal musste sie zugeben, wie dumm

sie sich benahm. Was war, wenn sie wieder fiel? Sie konnte direkt von der Kante des Berges rutschen.

Wenigstens war sie hier unten aus dem Wind heraus. Ihre Jacke und ihr Shirt waren nass, aber ihre Ausrüstung war für alpinen Gebrauch gedacht. Ihr war nicht zu kalt – wenigstens noch nicht. Sie hatte jede Menge Wasser und einen halben Energieriegel in ihrer Tasche. Sobald der Sturm vorübergezogen war, würden die Wände der engen Schlucht trocknen. Dann konnte sie herausklettern.

Die Stimme der Vernunft versuchte, sie daran zu erinnern, dass sie alleine hier draußen war, dass niemand auf sie wartete. Nun, abgesehen von den Anwälten. Und die würden keinen Suchtrupp losschicken, Sie musste es sich eingestehen: Sie, Dr. Peta Woodward, ursprünglich aus Adelaide, doch zuletzt aus Melbourne, könnte hier draußen auf diesem einsamen Wanderweg sterben. Infolge der Witterungseinflüsse. Oder an Blutvergiftung. Oder aus einem anderen Grund, wie sie es einmal in dieser Ich-sollte-nicht-mehr-am-Leben-sein-Show gesehen hatte, die sich die Ärzte im Praktikum spät nachts ansahen. Peta schob diese Gedanken mit ihrer Willenskraft beiseite, lehnte sich gegen die Wand und machte sich bereit zu warten. Sie entfernte den Holzsplitter, wusch den Schnitt mit Händen voll Regenwasser aus, versorgte die Wunde mit einem Bündel Taschentücher, band es mit dem Schnürsenkel ihres linken Stiefels fest und legte dann ihren verletzten Knöchel hoch. Sie hatte Dinge zu klären, also musste sie einfach hier herauskommen. Und das würde sie, sobald der Sturm vorbeigezogen war. Dann würde sie sich gleich wieder auf den Weg machen, und niemand würde es je erfahren.

Die Sonne stieg gerade über dem Horizont auf, als Craig Munroe seinen zweitbesten Sattel aus der Sattelkammer holte und ihn auf das Geländer des Geheges legte. Nach dem heftigen Regen des vorhergehenden Tages zeigte der Himmel jetzt ein weiches, pudriges Grau, das später von der aufgehenden Sonne in Blau verwandelt werden würde. Bald würden die Pferde, mit ihren schmutzigen Fesseln, die wie Stiefel aussahen, und Craigs eigene Schuhabdrücke, die seinen Weg vom Cottage über den Boden des Futterschuppens nachzeichneten, der einzige verbliebene Beweis sein.

Candle, Craigs brauner Wallach, zuckte mit den Ohren und tänzelte herüber, um vor der Arbeit des Tages seine Streicheleinheiten einzufordern. Craig tat ihm gerne den Gefallen und fuhr mit seiner vom Seil schwieligen Hand über sein samtenes Maul. Die Zuwendung brachte ihm ein Wiehern von Buck ein, einem großen Grauen im nächsten Gehege mit einer etwas fadenscheinigen Mähne, der auch gerne etwas abbekam. Craig gluckste leise, während er über seine Schulter blickte, und freute sich wie beim ersten Mal über die Art, wie sie auf ihn reagierten.

»Wirst du auch vorbeischaun kommen?« Diese Worte richtete er an die cremefarbene Stute in der Beschälerbox, deren feuchte Augen ihn ruhig beobachteten, die Ohren sanft in seine Richtung gespitzt. Bel war der ruhige Mittelpunkt des Stalles und wie ein Echo der klaren Morgenröte, die die Bäume entlang der Erhebung in Silhouetten verwandelte.

Die Luft war still und duftete, erfüllt von erwartungsfreudigem Vogelgesang, und das dunkle Band des Yarraman River durchschnitt die Weidefläche am Fuß des Hügels.

Craig nahm sich die Zeit, mit einer Hand über Bels Hals zu streichen. Zur Antwort stupste sie ihn an, ein sanfter Vorwurf, weil sie dieses Mal nicht diejenige sein würde, die ihn den Berg hinauftrug.

»Ich sollte nur eine Nacht weg sein, wenn ich draußen bleiben muss«, sagte er zu ihr. »Muss Charlies Kühe finden. Also sei brav und halt Buck auf Kurs.«

Er wandte sich wieder zu Candle um, als der Strahl einer Taschenlampe auf sein Gesicht fiel.

»Ach, du bist es nur«, hörte er eine weibliche Stimme hinter dem blendenden Licht. »Herrgott, Gem, nicht direkt in die Augen. Wer sonst sollte es sein?«

Craig blinzelte seine Lichtblindheit weg und sah seine Schwester Gemma, zehn Jahre jünger als er, die im Türrahmen des Futterschuppens stand. Sie trug eine alte Trainingshose und ein ausgebleichtes rotes T-Shirt, das als Schlafanzug diente, ihr langes blondes Haar war zu einem nachlässigen Knoten gedreht.

»Weiß nicht. Diane hat mir erzählt, dass dem alten Charlie eine Herde gestohlen wurde. Ich wollte sichergehen, dass du nicht der Viehdieb bist.«

»Sie sind nicht gestohlen worden, sie werden vermisst«, sagte Craig, schlüpfte durch das Geländer und warf die Satteldecke über Candles Rücken. »Ich reite jetzt zu den hinteren Zäunen hoch. Die anderen sehen unten im Tal nach.«

Gemma lehnte sich an das Geländer. »Wie war das Meeting?«

Die Frage war uncharakteristisch für sie. Normalerweise weckte die wöchentliche Versammlung der Grundstückseigentümer im Yarraman Valley nicht ihr Interesse. Schließlich waren Harry, der alte Charlie, die Rusty-Brüder, Evelyn und Erica nicht gerade eine Gruppe – sie trafen sich, weil es geschäftlich sinnvoll war, einander auszuhelfen, besonders in schlechten Jahren. Gemma war es durchaus ernst damit, ihre kleine Herde zu führen und die Farm am Laufen zu halten, aber sie war ein praktisch veranlagtes Mädchen. Meetings waren Folter für sie, und daher fragte sie nie nach ihnen.

Doch eine Information könnte ihr Interesse am Meeting vom gestrigen Abend geweckt haben. Craig verspürte einen Anflug von Irritation, wie scharfen Pfeffer in seiner Nase. »Es was gut«, sagte er und vermied ihren Blick.

»Irgendwas Aufregendes?«

»Nö.«

Eine lange Pause.

»Erica hat nichts Interessantes erwähnt?«

Erica war die örtliche Tierärztin, die, weil sie schlank und zierlich war, anfänglich als nicht geeignet für die Tätigkeit eines Arztes für große Tiere abgetan worden war, bis sie allen mit ihren Fähigkeiten das Gegenteil bewiesen hatte. Als sie in der Stadt eingetroffen war, hatte sich Craig sofort zu ihr hingezogen gefühlt, und es hätte eine geradezu himmlische Verbindung sein sollen – sie beide liebten Tiere und konnten stundenlang von der Arbeit reden. Sie war direkt und sagte, was sie dachte, was er unkompliziert fand. Doch es war schnell klar geworden, dass zwischen ihnen die Chemie nicht stimmte. Erica hatte sofort zugegeben, dass sie erleich-

tert war, sie war zu beschäftigt für Beziehungen, und ihre Offenheit hatte jede Unbeholfenheit verschwinden lassen. Sie und Craig kamen jetzt wie alte Freunde miteinander aus. Gestern Abend war sie nach dem Meeting mitgekommen, um sich Bels neugeborenes Fohlen anzusehen, und hatte die Nachricht mitgebracht, die Gemma jetzt eindeutig hören wollte.

Craig sicherte Candles Gurt im ersten Loch und blickte Gemma über den Sattelknopf hinweg an. »Klatsch steht dir nicht, Gem.«

»Diane sagte, sie habe gehört, dass es beim Festival auch eine große Ankündigung geben werde«, drängte Gemma weiter. »Sie sagte, sie wisse aber nichts über die Einzelheiten.«

»Tja, das ist ja ganz was Neues.«

Gemma stemmte ihre Hände in die Hüften, eindeutig verärgert, weil er nichts bestätigen wollte. Die Rückkehr eines verlorenen Sohnes war eine große Neuigkeit für eine kleine Gemeinde, selbst wenn dieser Sohn der verdammte Wade Masters war. Unwillkürlich suchte Craigs Blick nach Bel, als wollte er sichergehen, dass sie immer noch da war.

»Komm schon, sag es mir.«

Craig grunzte. »Sieh mal, Gem, wie wäre es, wenn du vom Festival wegbleibst?« In dem Moment, als er es sagte, wusste er, dass es das Falsche war. Immerhin war sie zwanzig, nicht zwölf.

Sie kniff die Augen zusammen. »Willst du damit sagen, dass du auch nicht hingehst? Du würdest doch das Rennen nicht verpassen – alle kommen, um dich zu sehen!«

»Ich werde zuerst die Kühe finden. Falls das ein paar Tage dauert, ist das Rennen nicht so wichtig«, sagte er.

»Jetzt weiß ich, dass etwas los ist«, sagte sie. »Geht es hier immer noch um den Kampf?«

Craig ignorierte sie. Er schnallte seine Gepäckrolle hinter Candles Sattel und griff nach dem Zaumzeug. Candle stupste ihn an, bevor er die Trense nahm. Die Aktion löste die Spannung auf, die sich zwischen Craigs Rippen ausgebreitet hatte. Masters rief in ihm eine Wut hervor, die Craig sowohl hasste, als auch fürchtete, und die er mit seinem Vater assoziierte. Nach dem letzten Mal, als er und Masters sich begegnet waren, hatte Craig sich sorgenvoll gefragt, was passieren würde, wenn er den Mann wiedersehen musste. Zu wissen, dass Masters am Rennen teilnehmen würde, war Grund genug, es zu meiden.

Er schob das Tor auf, setzte seinen Akubra-Hut auf den Kopf und schwang sich, mit einem trockenen Rascheln seiner Öljacke, auf Candle. Doch als er wieder zu Gemma hinabsah, flehten ihre großen blauen Augen ihn an. Seine Mutter hatte dieselben blauen Augen, und er konnte keiner von beiden etwas abschlagen.

»Willst du es mir nicht sagen?«, fragte sie.

Craig seufzte, während Candle sich, durch eine winzige Verlagerung seines Gewichts, in Bewegung setzte. »Wade Masters ist zurück«, sagte er.

Der verdammte Wade Masters. Craig schüttelte den Kopf, während Candle mit Begeisterung anzog, begierig darauf, aufzubrechen. Sie umgingen das große Haus, als Sonnenstrahlen durch die Bäume brachen und das Feld voller Taupfropfen zum Glitzern brachten. Craig sog die frische Luft ein und konzentrierte sich auf Candle. Er konnte jede mini-

male Veränderung im Gang des Pferdes fühlen, angefangen beim Höherheben der Hufe, um ein Grasbüschel zu überqueren, bis hin zu der Beugung seines Halses, wenn es auf Bewegungen im Gestrüpp achtete. Craigs Großmutter war es gewesen, die ihm beigebracht hatte, wie man sich auf Pferde einstellte, sie liebte und verstand, und er hatte sich diese Lehren zu Herzen genommen. Jetzt beruhigte diese Partnerschaft seinen Atem und besänftigte seine Angst, bis er wieder objektiver sein konnte, selbst in Bezug auf Wade. Die Masters-Familie hatte eine Farm in nächstem Tal, aber es war eine Weile her, dass jemand von ihnen dort gelebt hatte. Wades Vater hatte eine Schwermaschinenfirma gegründet, die sich diversifiziert und multinational aufgestellt hatte, als Craig und Wade noch Teenager waren. Das Geschäft hatte Wades Eltern von hier weggeführt, und nun kehrten sie selten zurück, da sie Privatjets und Geschäftsmeetings ihrer Familienfarm vorzogen. Und obwohl Wade anfangs geblieben war und den Besitz gemanagt hatte, war er vor vier Jahren ebenfalls weggegangen, um Geschäftsinteressen in Melbourne zu verfolgen.

Craig war sehr froh darüber gewesen, nicht nur wegen ihres katastrophalen letzten Streits, sondern weil Gemma in Wade verknallt gewesen war. Trotzdem hatte Craig aufmerksam beobachtet, was Wade tat. In den letzten zwei Jahren hatte er eine Menge angeschlagene Farmen aufgekauft und sie zu großen, seelenlosen Unternehmen zusammengefasst. Craig hätte nicht gedacht, dass er zurückkommen würde.

Craig warf einen fürsorglichen Blick über seine Schulter. Seine Hütte neben den Gehegen war dunkel, ihr Schindeldach silberfarben in dem indirekten Licht. Höher auf der

Erhebung war im großen Haus ein einzelnes Fenster erleuchtet, nah am Schornstein, der sich vor dem Himmel rußschwarz abhob. Der Rest des Munroe-Anwesens erstreckte sich auf einer Seite des Yarraman River, der sich vom Hochland ins Tal hineingrub und jede Farm und jeden Haushalt versorgte, bis er in den Buckland River unten im Flachland mündete. In eine dieser Biegungen schmiegte sich die winzige Ortschaft Yarraman Falls. Es war zum größten Teil Vieh- und Pferdeland, mit gelegentlichen Schaf- und Alpakafarmen und Obstplantagen. Der Wasserfall selbst befand sich auf dem Munroe-Anwesen, hatte sich gebildet, wo ein Seitenarm des Flusses von Pionieren und Minenarbeitern umgeleitet worden war, und fiel jetzt in Kaskaden über den Rand einer alten Goldgrube.

Craig ritt in Richtung der zerklüfteten Allradspur, die sich mit dem Ende des Fahrwegs vereinigte. Eine Richtung führte hinunter in den Ort, die andere, selten benutzte, hinauf in die Berge. Nach dem Regen der letzten Woche und dem gestrigen Sturm war der Boden weich. Wenn es hier schon so war, würde der Festivalbereich aus einem halben Meter tiefem Schlamm bestehen, und die Rusty-Brüder würden jede Menge Arbeit damit haben, Autos aus dem Morast zu ziehen. Doch der Regen hatte auch die Luft rein gewaschen, sodass jeder Duft des Busches ihn frisch und klar erreichte – Eukalyptusharz, Zitronendorn und feuchte Asche – und jeder Atemzug löste noch mehr von der Anspannung auf, die Craig gefühlt hatte, seit Erica Wade Masters erwähnt hatte. Er wollte gerade Candle den Hügel aufwärts lenken, als er das Geräusch eines Motors hörte, gefolgt von Scheinwerfern, die vom Ort heraufkamen.

»Ruhig«, murmelte er zu Candle gewandt, als ein Allradfahrzeug erschien, strotzend von Antennen und mit einer Stroboskopschiene, auf der Motorhaube stand in Druckbuchstaben POLIZEI. Das Fahrzeug hielt an, ein Fenster wurde herabgelassen und gab den Blick frei auf einen Beamten, dessen sandfarbenes Haar auf einer Seite flach anlag, ein verräterisches Zeichen für hektisches Aufstehen. Ansonsten strahlte Constable Ash Drummond die ruhige Befehlsgewalt eines Kleinstadtpolizisten aus, der sich auf sich selbst verlassen und Entscheidungen treffen musste, zu denen er stehen konnte.

»Craig«, sagte Ash. »Wollte gerade zu dir.«

»Das klingt so früh am Tag nach schlechten Nachrichten.«

Ash nickte. »Hättet ihr hier oben letzte Nacht irgendwelche Schwierigkeiten? Harry hat ein paar Pferche verloren. Sieht aus, als hätte sie jemand direkt aus seinem Schuppen geklaut.«

»Die Tragbaren?« Craig wusste alles über diese Pferche. Sie gehörten zur Ausrüstung für das Zusammentreiben von wilden Pferden und sollten in ein paar Wochen zur Nutzung weiter nach Norden transportiert werden.

»Genau die. Könnte jederzeit seit gestern Mittag passiert sein, aber ich wette, dass es am Abend war. Harry sagte, ihr hättet ein Meeting gehabt.«

Craig grunzte. »Ja, wie jeden Mittwoch.«

Ash nickte. »Deshalb wollte ich bei jedem vorbeischaun, der da war.«

»Hier gab es keine Probleme. Erica kam nach dem Meeting vorbei, um nach Bel zu sehen, also hätte ich bemerkt, wenn etwas verschwunden wäre. Gem hat nicht erwähnt, diesen Morgen irgendetwas gehört zu haben.«

»In Ordnung.« Röte breitete sich auf Ashs Wangen aus, was vorhersehbar war, wenn Gem erwähnt wurde. Craig wusste nicht, ob er den älteren Bruder spielen und ihn abschrecken oder die Augen verdrehen sollte, da er wusste, dass Ash niemals etwas unternehmen würde, obwohl er sich zu ihr hingezogen fühlte. Außerdem hatte er heute größere Probleme.

Craig zügelte Candle. »Denkst du, die Pferche werden wieder auftauchen?«

»Man weiß nie, aber es wäre nicht schwer, sie weiterzutransportieren. Falls wir heute keine Spur finden, stehen die Chancen nicht gut. Reitest du in den Busch?«

»Ich werde Charlies Kühe suchen. Gemma ist überzeugt davon, dass sie gestohlen wurden.«

Ash hob seine Augenbrauen. »Tja, das wäre ja nicht das erste Mal. Ein Grabenbagger verschwand letzten Monat zwei Täler weiter, und dann tauchte er am Straßenrand auf. Den Dieben war wahrscheinlich klar geworden, dass er kein besonders gutes Fluchtfahrzeug war, da seine Höchstgeschwindigkeit 30 Stundenkilometer beträgt.« Craig schnaubte. »Vermutlich irgendwelche Kids aus dem Tiefland auf Campingurlaub, betrunken und gelangweilt vom Fernsehen.«

»Vermutlich. Waren jedoch schlau genug, die Fingerabdrücke abzuwischen. Und diese Pferche sehen nach einem Routine-Job aus.«

»Dann schätze ich, werden sie nicht dumm genug sein, sie beim Festival zu verscherbeln.«

»So viel Glück werden wir nicht haben. Machst du am Samstag beim Rennen mit? Ich habe gehört, dass Masters zurückkommt, und er hat sich angemeldet.«

Craig verspürte einen Stich in der Brust, wie von einem heißen Schürhaken, zuckte aber unverbindlich mit den Schultern.

»Wir werden doch keine Probleme bekommen, oder?«, fuhr Ash fort. Der Ton war freundlich, aber Craig wusste, dass es eine Warnung war. Ash hatte Craig vor vier Jahren vor dem Pub von Masters weggezerrt. Obwohl er sich für sein Benehmen schämte, fühlte Craigs Brust sich an, als wäre sie, wegen der unerledigten Angelegenheit, von engen Bändern eingeschnürt, und er sorgte sich darum, was er tun könnte, falls sich eine ähnliche Situation ergab. Sein Temperament konnte mit ihm durchgehen. Zweifellos war sich Ash mit seinem Polizistenradar der Sache nur allzu bewusst. Doch Craig hatte nicht den Wunsch, Ash Arbeit zu machen.

»Keine Probleme.«

»Gut. Lass mich wissen, falls du mich brauchst, damit ich die Nachricht von den Kühen verbreite.«

»Danke, Kumpel.«

Ash winkte und fuhr weg, und Craig lenkte Candle, mit seinen Gedanken noch bei den verschwundenen Kühen, in Richtung des Pfades. Die Frau des alten Charlie hatte sich vor mehr als zehn Jahren von ihm getrennt, um in Queensland neu anzufangen, und sein Enkelsohn, der vor ein paar Jahren noch so begeistert von dem Anwesen gewesen war, hatte sich jetzt entschieden, stattdessen zur Universität zu gehen. Craig konnte es ihm nicht verdenken – man musste diese Arbeit wirklich tun wollen –, aber dadurch hatte Charlie keine Hilfe mehr. Schon schwerhörig, hatte Charlie den größten Teil des Meetings gestern Abend damit verbracht, sich an einem Bier festzuhalten und sich darauf zu konzentrieren,

was die anderen sagten. Die Suche nach der Herde auf seinem Anwesen hatte ihn bereits erschöpft, und er hatte, selbst wenn er nicht weitersuchte, genug zu tun. Craig nahm die Witterung auf wie ein Bluthund. Er würde diese verdammten Kühe finden.

Die ersten paar Kilometer folgte Craig dem gewundenen Pfad bergauf, durch einen hohen Eukalyptuswald und dichtes Unterholz, während Tropfen von seinem Hut und seinen Chaps fielen. Er kannte den Weg so gut, dass er ihn mit verbundenen Augen gefunden hätte, und Candle hatte seinen Spaß dabei, absichtlich die gelegentlich auftauchenden, tief hängenden Zweige hochzuschleudern, um Wasser in der Luft zu verteilen und Tropfen aus den feinen Haaren an seinen Ohren zu schütteln.

»Hör auf damit«, sagte Craig sanft, aber er konnte sich ein Lächeln nicht verkneifen, besonders als Candle seine Ohren nach hinten legte, um besser zu hören. Er machte vielleicht gerne ein wenig Unsinn, doch Candle war ein ausgezeichnetes Distanzpfund und reagierte sensibler auf Berührungen, als alle anderen Pferde, mit denen Craig je gearbeitet hatte. Craig brauchte kaum an das zu denken, was er wollte, und schon tat Candle es. Mehr noch, er war bombensicher: Selbst, wenn ein Paar Kaninchen über den Pfad vor ihm schoss, spitzte Candle nur die Ohren und beobachtete sie. Craig runzelte die Stirn. Kaninchen waren lästig, fraßen den einheimischen Neubewuchs nach dem letzten Feuer. Es war wahrscheinlich Zeit für ein wenig Schießkunst. Er fügte es zu seiner mentalen Aufgabenliste hinzu.

Wenn es doch nur so einfach wäre, mit Wade Masters fertig zu werden.

Als der Pfad steiler wurde, wich der hohe Wald verküm-

merten Schneeeukalyptusbäumen und offenen Weiden. Die Ecke des Zaunes vom Anwesen des alten Charlie fand Craig zehn Minuten später. Er ritt zwanzig Minuten an ihm entlang, und alles schien intakt zu sein. Er dachte schon, dass vielleicht einer von den anderen das Vieh finden würde, als er gleich neben einem alten Tor Dung entdeckte.

Craig wusste, ohne absitzen zu müssen, dass er etwa zwei Tage alt war. Er drehte sich im Sattel um, und das Leder quietschte. Jetzt gab es keine Spur von den Kühen mehr, doch die Ansammlungen von struppigen Schneeeukalyptusbäumen waren gute Verstecke. Er steuerte auf ein attraktives Stück Weide in der Entfernung zu. Tatsächlich befanden sich dort, nicht weit weg, noch mehr Dung und Spuren auf einem sumpfigen Flecken Erde. Der Beweis brachte Craigs Blut in Wallung, und nach einer Verlagerung seines Gewichts preschte Candle vorwärts.

Die nächste halbe Stunde folgte er den Hinweisen bergauf, durch einen Waldbestand und dann hinaus auf offene Weide. Etwas musste die Kühe erschreckt haben, denn der Dung breitete sich aus. Und je höher sie stiegen, desto stärker wurde Craigs Sorge – er war jetzt im Nationalpark, in dem das Grasen verboten war. Er sollte sie besser bald finden.

Bevor er sich versah, war das Rückgrat des Ridgeback-Wanderweges sichtbar, und eine eng zusammengedrückte Herde fetter, glücklicher Kühe war am Hang zu erkennen, die Hälfte von ihnen lag und kälte wieder, ihre Schlappohren bewegten sich träge, als Candle sich näherte, als hätten sie keine Ahnung, was der ganze Wirbel sollte.

»Gestohlen, so ein Blödsinn«, murmelte Craig und ritt

mit Candle heran, um sie schnell zu zählen. Er würde in der Lage sein, sie wieder hinunter zu Charlies Anwesen zu treiben, dann würde er den Rest des Zaunes abreiten. Irgendwo mussten sie ja durchgekommen sein. Doch ein paar fehlten. Er verließ die Kühe und folgte frischen Spuren einen schlammigen Ziegenpfad hinauf, der zum höchsten Punkt des Ridgebacks anstieg. Craig war ein paarmal seine gesamte Länge abgeritten, zwanzig Kilometer freiliegenden Landes über der Baumgrenze, die schließlich in ein tiefes Tal hinabführten. Wenn die trockenen Winde kamen, würde der Ridgeback austrocknen und wieder anfällig für Feuer sein, aber im Moment war er ein grasbewachsenes Paradies.

Wenig überraschend entdeckte er bald zwei weitere Kühe, die in der Sonne badeten. Craig hielt an und genoss den Ausblick, während er eine Feldflasche aus seiner Satteltasche holte. Er konnte die Berge, die von Weitem blassblau wirkten, den ganzen Weg bis nach Kosciusko sehen. Da immer noch zwei Kühe fehlten, ritt er weiter an einem Stand abgestorbener Bäume vorbei, deren Stämme den Berghang hinuntergefallen waren. Und dort befanden sich die verkohlten Überreste einer alten Viehtreiberhütte, die im letzten großen Feuer abgebrannt war. Craig seufzte. Da das Gras in den Bergen jetzt verboten war, würde die Hütte wahrscheinlich in diesem Zustand bleiben – Jahrzehnte verlorener Geschichte.

Er saß ab und ging umher, während er daran dachte, wie lange es dauern würde, sie wiederaufzubauen, als ihn eine hellblaue Kontur vor der alten Feuergrube dazu brachte, inzuhalten.

Es war ein Wanderrucksack, häufig benutzt, die Oberseite

war durch die Sonne ausgebleicht, und eine Schnalle am Rücken war anders als die anderen, vermutlich war sie ersetzt worden. Wasser hatte eine Pfütze auf dem wasserfesten Material gebildet, also stand er mindestens seit gestern hier. Craig hievte ihn an den Riemen hoch, fühlte sein Gewicht. Schwer. Und das Gras darunter war immer noch grün, also befand er sich noch nicht so lange dort. Er richtete sich auf und sah sich dabei um. Der Wanderweg verlief hier von Norden nach Süden. Er war aus dem Westen auf einem Pfad heraufgekommen, der, wie er wusste, nicht in den Karten verzeichnet war. Die wenigen Camper, die durch Yarraman kamen, nahmen die Straße für Allradfahrzeuge weiter südlich, wo der Nationalparkeingang den Zugang erleichterte. Außerdem hatte er in dieser Richtung keinerlei menschliche Spuren gesehen, und hier waren auch keine, weder hin noch zurück. Das engte den Zeitraum für das Abstellen des Rucksacks auf gestern vor dem Sturm ein.

Oder während des Sturms. Craig ließ Candle stehen und erklomm den nächsten höher gelegenen Felsen zu Fuß, von dem er sehen konnte, wie der Pfad sich den nächsten Grat hinabschlängelte. Er stieß ein lautes Pfeifen aus, das vom Hang widerhallte, gefolgt von einem »Hallo?«, das Glas zum Zerspringen hätte bringen können.

Er lauschte. Nichts.

Er drehte sich um, und da sah er Candle, der sich mit gespitzten Ohren seinen Weg zu einer abgebrochenen Kante auf der westlichen Seite bahnte. Es sah aus wie ein altes Wombat-Loch, das zu einer Schlucht erodiert war. Und so fand Craig Munroe Peta Woodward, die immer noch darin gefangen war.